

EINFÜHRUNG

SILKE FRANKE || Warum ziehen immer mehr Menschen in die Ballungsräume? Lässt sich der Traum vom Landleben nicht mehr verwirklichen? Sind es die attraktiveren Arbeitsplätze in den städtischen Zentren oder hat es auch mit dem „Urban Lifestyle“ zu tun? Was kann der „Rural Lifestyle“ entgegenhalten? Diesen Fragen widmete sich das Sommerkolloquium am 17. Juli 2014 in München. Dazu eingeladen hatte die Bayerische Akademie Ländlicher Raum gemeinsam mit der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung.

Foto: HSS



Die Tagungsleitung Prof. Dr. Holger Magel und Silke Franke mit Gemeindeflagspräsident Dr. Uwe Brandl (v.r.n.l.)

„Ich glaube, viele Leute träumen vom Land, wollen aber doch in der Stadt leben.“ In seinem Beitrag widmet sich Michael Weigl den emotionalen Gründen, die neben den „harten Faktoren“ über die Attraktivität der ländlichen Räume entscheiden und sich der politischen Gestaltbarkeit weitgehend entziehen. Vorurteile eines zurückgebliebenen ländlichen Raums halten sich demnach hartnäckig. Auch der Trend, Heimat als Lifestyle zu vermarkten und mit Etiketten wie „Natur“, „Bio“, „Land“ oder „Outdoor“ zu versehen, ist seiner Meinung nach wenig hilfreich. Solche Marketingbegriffe würden vielleicht den Konsum und damit die wirtschaftliche Seite fördern, nicht aber die identitäre und politische Entwicklung. Und wer „den ländlichen

Raum stärken“ will, vermittelt implizit die Botschaft: „Das Land ist schwach.“ Daher lautet der Rat des Münchner Politikwissenschaftlers, nicht in einen Wettbewerb oder eine „Aufholjagd“ zu den städtischen Lebensverhältnissen zu treten, sondern eine selbstbewusste regionale Identitätspolitik zu pflegen. Ziel müsse es sein, Teilräume entsprechend ihrer Stärken aufzustellen.

„Die Menschen in Bayern leben zweifelsohne in besonders guten wirtschaftlichen Verhältnissen und auch das positive Sozialgefüge trägt zu einer hohen Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen bei. Bemerkenswert ist, dass bei den Gemeinden mit weniger als 5.000 Einwohnern die Wohnzufriedenheit am höchsten ist“, erklärt Uwe Brandl, Präsident des Bayerischen Gemeindeflags. Eine unverwechselbare Heimat zu haben und dort bleiben zu können, das ist für ihn angesichts der Globalisierung und des demographischen Wandels nicht mehr so selbstverständlich, zumal nicht alle Kommunen so positive Entwicklungschancen haben. Als Bürgermeister erlebt Brandl immer wieder, wie engagierte Menschen aus eigener Kraft vor Ort beeindruckende Projekte ins Leben rufen. Daraus erwächst Lebensqualität, Gemeinschaftsgeist und eine starke Identifikation mit dem Ort. Doch die Menschen bräuchten auch echte Chancen: „Die Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse und Arbeitsbedingungen ist kein Selbstläufer, sondern ein materieller Gestaltungs-

auftrag.“ Daher solle das Geld gerechter verteilt und der strukturschwache Raum massiv gefördert werden. „Wir wollen kein ungezügelttes Wachstum, aber wir wollen an einer positiven Entwicklung teilhaben, etwa durch die Förderung von Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiekompetenzen in den ländlichen Regionen.“

Peter Jahnke, Fachbeiratsvorsitzender der Schule der Dorf- und Landentwicklung Thierhaupten, plädiert dafür, interkommunale Initiativen noch stärker zu fördern und in der Raumordnung zu berücksichtigen. Im bisherigen Zentrale-Orte-System werde „von oben“ über die Bedeutung von Kommunen entschieden, indem einzelne Orte eine bestimmte Zentralitätsstufe zugewiesen bekommen und damit bestimmte Funktionen (Ausstattungsmerkmale), die sie für ihr eigenes Stadtgebiet und für das Umland (Einzugsgebiet) vorhalten dürfen. So gibt es ein hierarchisch gegliedertes Netz an Ober-, Mittel- und Kleinzentren mit einem umliegenden Einzugsgebiet, welches flächendeckend Mindeststandards der Versorgung sicherstellen

soll. Zusammen mit dem Planer Otto Kurz arbeitet Jahnke gerade an einem Denkansatz, der zulässt, dass ein solches Netz auch „von unten“ entsteht, indem die Gemeinden vor Ort selbst einen regionalen Zuschnitt finden, in welchem sie zusammenarbeiten und gemeinsam entscheiden wollen, wer welche Einrichtungen – ob Einkaufszentren, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen oder dergleichen – für die Gesamtregion vorhält. Dieser Ansatz könnte auch solche Werte wie Natur-, Human- und Sachkapital stärker berücksichtigen und jede Gemeinde könnte entsprechend ihrer Fähigkeiten einen wertvollen Beitrag für das Gesamtsystem leisten.

Diana Gallrapp vom Amt für Ländliche Entwicklung Niederbayern stellt als konkretes Beispiel das „Aktionsprogramm Bayerwald“ vor, das im Jahr 2013 auf Initiative von Staatsminister Helmut Brunner als regionale Plattform ins Leben gerufen wurde. Die Regionen entlang der Grenze zu Tschechien und Österreich zählen zu den strukturschwächsten Gebieten Bayerns und haben mit hohen Bevölkerungs- und



Foto: Silke Franke

„Der ländliche Raum: weder ländlich-rückwärtsgewandt-altmodisch noch urban-beliebig-neumodisch.“ (Holger Magel)

Arbeitsplatzverlusten zu kämpfen. Das Aktionsprogramm vernetzt nun die Akteure, die gemeinsam die Zukunftsperspektiven des Standorts „Bayerischer Wald“ verbessern wollen. Insgesamt 70 Experten aus Kommunen, Wirtschaft, Wissenschaft und Sozialverbänden haben in mehreren „Impulsrunden“ bereits Projektmaßnahmen aus fünf Handlungsfeldern erarbeitet. Ein Lenkungsausschuss mit Vertretern aus Bundes-, Landes-, Bezirks- und Kommunalpolitik sorgt für politische Unterstützungsmöglichkeiten, während das Amt für Ländliche Entwicklung die zentrale Koordination übernimmt. Zu den Projekten gehören beispielsweise eine regionale Plattform zur EU-Fördermittelberatung, die Baufachberatung für Kommunen und Architekten oder „WOIDSTOCK“, ein Festival, das den Bayerischen Wald in ein neues Bild rücken und mit bisherigen Klischees aufräumen will.

Unternehmerische anpackende Menschen und eine Kultur des Vertrauens sind Pluspunkte des ländlichen Raums. Franz Dullinger ist davon überzeugt, dass es solche Menschen mit Talenten und die Begeisterung für eine Idee überall gibt. Aus seinen Praxiserfahrungen als Regionalentwickler weiß er aber auch, dass Einzelpersonen immer wieder an einen Punkt kommen, an dem sie Unterstützung von anderen brauchen. Wenn aus dem „eigenen Ding“ ein Gemeinschaftsprojekt wird, an dem viele Menschen teilhaben, dann ist das für Dullinger ein erfolgreiches Beispiel für Bottom-up-Prozesse, wie er anhand von mehreren Portraits erläutert.

„Viel Natur um den Ort und viele Leerstände im Ort – manche sehen darin ein großes Problem. Wir nicht! Wir Künstler sehen darin den Freiraum für das Neue, das entstehen kann – und wir haben auch die kreativen Ideen dafür.“ Sabine Gollner ist die Vorsitzende der Künstlerkolonie Fichtelgebirge (KüKo), ein Verein, der nicht nur als Plattform für Kunst und Kulturschaffende gedacht ist, sondern auch die Kreativwirtschaft mit Tourismus, Industrie und Regionalentwicklung verknüpft. Gollner: „Die KüKo hat eine Vision für die Region. Wir sind überzeugt, dass unsere Mitglieder und Förderer echten positiven Wandel durch wirtschaftlich-kulturelle Aktivitäten bewirken können.“ Leider werde diese Leistung bislang nicht entsprechend

honoriert. Viele Förderprogramme sehen das nicht vor. Dabei kann die Initiative Erfolge vorweisen. So haben sie ein leerstehendes Fabrikgebäude über künstlerischen Aktionen aufgewertet, so dass es nun wieder auf dem Markt angeboten wird.

In seinem Resümee sieht Holger Magel, Präsident der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum und Experte in der Enquete-Kommission „Gleichwertige Lebensbedingungen in Bayern“, Anlass zu einem „realistischen Optimismus“: Ländliche Kulturen und Potenziale sind vorhanden und gestaltbar, doch braucht es neue Kategorien für ihre Anerkennung und Förderung.

|| SILKE FRANKE

Dipl.-Geographin und Referentin für Umwelt und Klima, ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz, Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München; Geschäftsführerin der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum